

Denkmalliste Stadt Essen



Lagebezeichnung Oefte (westlich von Nr. 7a)		Kurzbeschreibung Pingenfeld Kettwig
Stadtbezirk IX	Stadtteil Kettwig - 49 -	Gemarkung Kettwig - 3150 -
Lfd. Nr. 051130000063	Art des Denkmals Bodendenkmal	Flur-Flurstücke(e) 73 -184 (teilweise) 74 -106 (teilweise)
Eintragungsbeschluss, Datum Bezirksvertretung IX		Unterschrift i.A.
<p>Darstellung der wesentlichen Merkmale und Begründung der Denkmaleigenschaft (Gutachten des Landschaftsverbandes Rheinland -Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland- gem. § 22 Abs. 3 Denkmalschutzgesetz NRW -DSchG NRW-)</p> <p>Denkmalbeschreibung: Im Essener Stadtgebiet gibt es auch heute noch zahlreiche Hinweise auf den für die Stadt und ihre Entwicklung in den letzten 200 Jahren so bedeutenden Steinkohlenbergbau. Dabei unterscheiden sich die einzelnen Elemente, von der einzelnen Schachtpinge und Halde bis zum Förderturm der industriellen Tiefbauzechen. Die Entwicklung begann im südlichen Stadtgebiet, wo die Steinkohlenflöze direkt an der Oberfläche zu Tage traten, bis hin zu den mehrere hundert Meter tiefen Schachtanlagen im Essener Norden. Die Zeit des Steinkohlenbergbaues ist vorbei, geblieben sind die Relikte in der Landschaft (Abb. 1), die als historische und archäologische Zeugnisse von hoher Bedeutung für die Stadt Essen sind.</p> <p><u>Archäologische Situation und Befunderwartung:</u> (Text BD-Aufnahme 1984) 1 km südöstlich von Kettwig verläuft auf einem Höhenrücken in west - östlicher Erstreckung ein neuzeitliches Pingenfeld. Auf einer Fläche von ca. 500</p>		

Foto



Luftbildaufnahme aus 2016

x 100 m finden sich eine Vielzahl von ausgekühlten Gruben, Hinweise auf einen oberflächennahen Bergbau. Neben einzelner, durch Verwitterung abgeflachter Gruben wird das Erscheinungsbild der meisten Pingen durch ihren wenig überprägten Aushub bestimmt. Der Durchmesser der Kuhlen misst zwischen 7,4 m und 8,1 m, die Tiefe variiert zwischen 1,5 und 2 m.

Das Pingenfeld zeigt zum einen Spuren eines älteren im 18. und 19. Jahrhundert betriebenen oberflächennahen Steinkohlenbergbaues (Abb. 2). Zum anderen geben die jüngeren Auskühlungen Zeugnis für die Vielzahl der Kleinzechen, die in den ersten Nachkriegsjahren des Zweiten Weltkriegs an der Steinkohलगewinnung im regionalen Rahmen tätig waren.

Die einzelnen Bergbaurelikte im Bereich des Grubenfeldes „Werner“ Sonne zeigen in ihrer Struktur und Erhaltung ganz unterschiedliche Bergbauphasen an. Diese reichen von dem vorindustriellen Schachtbergbau des 17./18. Jahrhunderts über eine zweite Ausbauphase in der Mitte des 19. Jahrhunderts. In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg fand kurzzeitig eine Belebung und Auskühlung der Kohlenflöze im obertägig nahen Bereich statt. Die obertägig sichtbaren Relikte dokumentieren nur einen Ausschnitt der bergbaulichen Aktivitäten und weisen auf das vorhandene untertägige Bergwerksgebäude hin. Anhand archäologischer Untersuchungen in alten Bergbaugebieten wie dem Muttental, Stadt Witten, konnten umfangreiche Erkenntnisse zum vorindustriellen Bergbau dokumentiert werden. So z. B. zum Aufbau der Schächte, der Grubenbaue und der Abbautechnik. Vergleichbare Befunde sind im Bereich des Grubenfeldes „Werner“ zu erwarten.

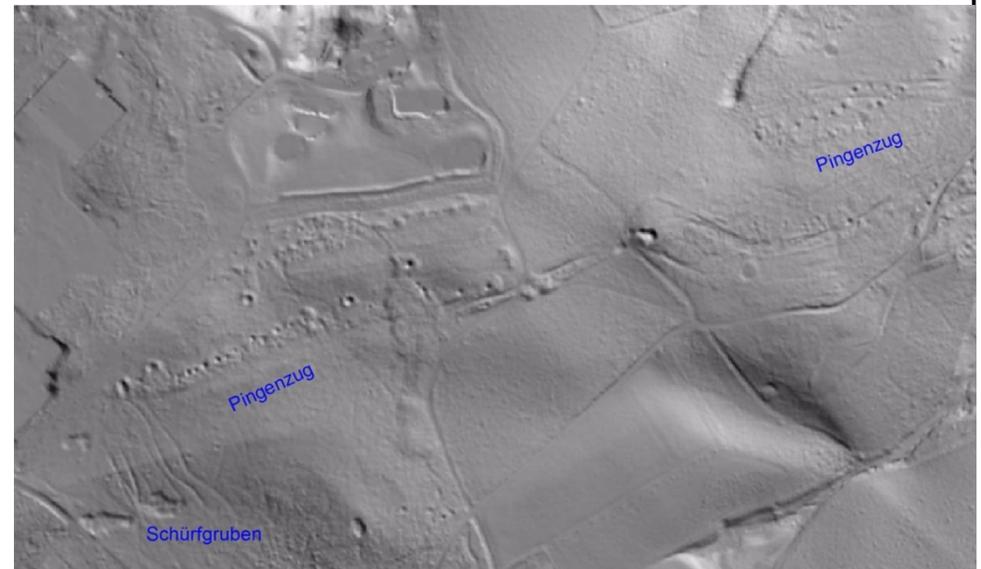


Abb. 1 Bergbaus Spuren (Pingen) im Bereich östlich Charlottenhof auf der LiDAR Karte (Light detection and ranging), © Geobasis NRW

Historische Grundlagen

Der Abbau der Steinkohle im Ausstreichen des produktiven Karbons lässt sich quellenmäßig bis in das Mittelalter verfolgen. Der Abbau erfolgte über Schürfruben und Schächte und von der Talsohle aus zunächst bis zum Grundwasserspiegel. In der Folge wurden im 17. Jahrhundert erste Stollen angelegt, ehe dann einzelne Erbstollenberechtigungen erteilt wurden.

Berichte über den alten Bergbau finden sich in Akten der Preussischen Bergämter. Dort wird über die Tätigkeit in den Bergwerksfeldern und den Bau der Schächte berichtet. Die runden Reifenschächte sind im oberen Bereich 1,23 m bis 1,40 m (3 1/2 bis 4 Fuß) weit und verengen sich nach unten. Zur Ausflechtung dienten junge Holzstämmchen, die man um den sogenannten Reifen mit Birkenreisig flocht. Vorwiegend wurden für das Stammholz Eichen genommen, die durch ihre Elastizität den Druck nach außen gaben und somit für die bestmögliche Stabilität sorgten (Abb. 3). Mit zunehmender Teufe reichte dieser einfache Schachtbau nicht mehr aus. Die Bergleute legten nunmehr zwei parallel zueinander stehende Schächte an.

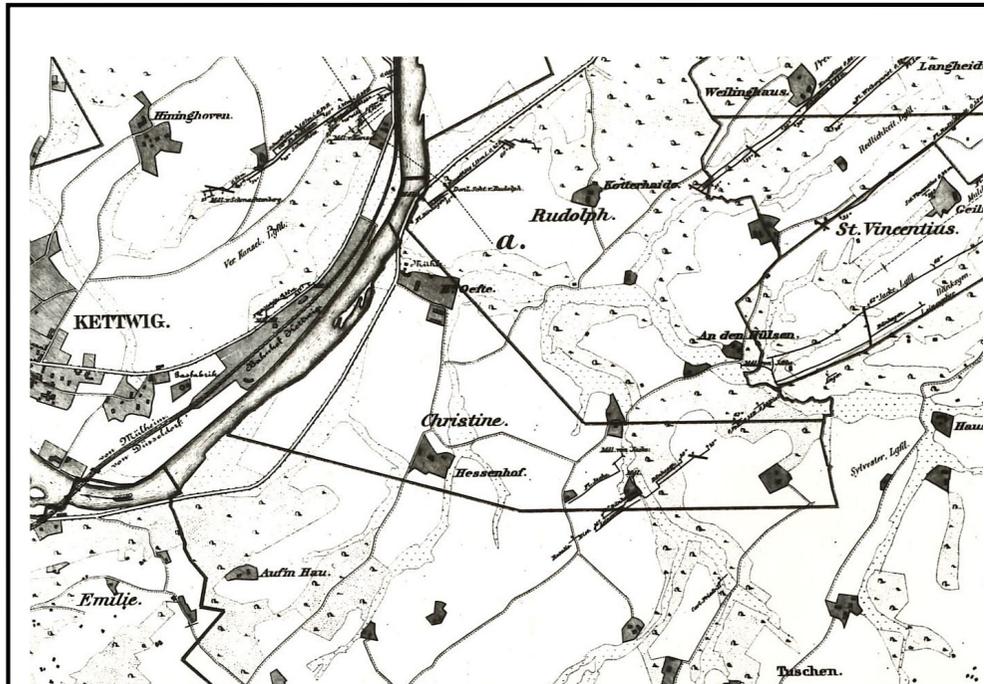


Abb. 2 Ausschnitt aus der Flözkarte des Westfälischen Steinkohlenbeckens, Karte B 3

Diese Variante erbrachte trotz höheren Aufwandes immensen Nutzen. Zunächst wirkte sich das System günstig auf die Luftzirkulation (Bewetterung) der Grube aus, weiterhin standen für die Befahrung, Förderung und Entwässerung zwei Schächte gleichzeitig zur Verfügung (Abb. 3). Wesentlich war aber, dass je nach Teufe die Gefahr eines Einsturzes anwuchs und somit ein zweiter Schacht zur Sicherung notwendig war.

Als bergrechtliche Grundlage diente an der Ruhr seit 1766 die „Revidierte Kleve-Märkische Bergordnung“ und die Einführung des Direktionsprinzips. In den anderen Herrschaften wie dem Stift Werden oder Stift Essen galt bis 1802 eine eigene Rechtsordnung. Mit der Industrialisierung und der Nutzung von Dampfmaschinen zur Wasserhaltung und Förderung wanderte der Bergbau nach Norden unter die Mergelschichten.

Die aus dem alten Bergregal der Herrlichkeit Oefte hervorgegangenen Distriktverleihung wurde am 13.04.1825 sowie am 06.07.1859 bestätigt und

am 27.10.1897 mit dem Namen „Werner“ belegt. Der Abbau im Flöz Dreckbank ist in den Jahren 1835 bis 1950 umgegangen.

Denkmalrechtliche Begründung:

Die Bergbaurelikte im Grubenfeld „Werner“ und die im Untergrund mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vorhandenen archäologischen Zeugnisse in Form von Schächten, Stollen, Abbaubereichen und Alltags hinterlassenschaften sowie des sie umgebenden und einschließenden Bodens sind, als Mehrheiten von Sachen die in einem funktionellen Zusammenhang stehen, Bodenkunden. Sie enthalten nach den bisherigen Erkenntnissen eine Fülle von wissenschaftlich auszuwertendem Material. Hier lässt sich nicht allein die Entwicklung der Bergbautechnik über viele Jahrhunderte hinweg nachvollziehen. Es handelt sich um ein montan- und technikgeschichtliches Bodendenkmal, dass die verschiedenen Phasen eines im Gebiet der Stadt Essen über Jahrhunderte prägenden Steinkohlenbergbau dokumentiert.

Die erhaltenen Bergbaurelikte sind aus folgenden denkmalrechtlichen Gründen zu erhalten:

- a. wissenschaftlich, montangeschichtliche Gründe.

Technische Entwicklungen des Bergbaues lassen sich an den vorhanden Relikten erfassen. Ausgehend vom oberflächennahen Bergbau, über den Stollen- und Schachtbergbau bis zum industriellen Tiefbau lassen sich alle bergbaulichen Phasen der letzten Jahrhunderte an den vorhandenen Objekten erforschen.

- b. siedlungs- und landschaftsgeschichtliche Gründe.

Die Anlage der Bergwerke führte zu umfangreichen Eingriffen in das Siedlungs- und Landschaftsgefüge. Das Erschließen und Nutzen der Steinkohlenlagerstätten beeinflusste in starkem Maße die Besiedlung des Nordrandes vom Bergischen Land und die anschließende Ruhr- und Emscherzone, die Entstehung und Entwicklung einzelner Siedlungen und führte zur Errichtung besonderer Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Der enorme Bedarf an natürlichen Ressourcen, wie Holz führte zu starken Veränderungen, wie den Kahlschlag von Wäldern, Bodenerosion und die Entstehung von Kolluvien in den Tälern. Hinweise dazu finden sich in archäologischen Befunden.



Ein Schacht A. Ein Feldort oder Quer Schlag B, C. Ein anderer Schacht D.
Der Stollen E. Das Stollenmundloch F.

Abb. 3 Darstellung Schachtbergbau bei Agricola 1556

c. Sozialgeschichtliche Gründe.

Die erhaltenen Bergbaurelikte dokumentieren das Leben und Wirtschaften des Menschen in den vergangenen Jahrhunderten, der zu Handels- und Gewinnzwecken über den unmittelbaren Bedarf hinaus Steinkohlen gefördert hat. Die Bedeutung der Bergbaurelikte für die Menschheitsgeschichte liegt darin, dass sie über Ziel und Umfang des Bergbaues sowie über den Wandel der angewandten Techniken zu informieren vermögen.

Die vorhandenen Bergbaurelikte in Form eines Pingenfeldes bilden eine der Grundlagen, aus denen wir die Entwicklungen der Arbeits- und Produktionsverhältnisse erschließen können, wie sie sich über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten dargestellt haben. Archäologische Grabungen und naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden bieten die Möglichkeit nachzuweisen, wann und unter welchen technischen Bedingungen hier der Abbau auf Steinkohle einsetzte.

Das Pingenfeld Kettwig östlich des Charlottenhofes ist bedeutend für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Menschen, Städte und Siedlungen im Ruhrtal und ist eine wichtige landesgeschichtliche Bodenkunde, denn die Erforschung dient der Ergänzung und Präzisierung archivarischer Überlieferung und historischer Zeugnisse. Am Schutz und Erhalt dieses montanarchäologischen Bodendenkmals besteht nach § 2 DSchG NRW ein öffentliches Interesse.

Schutzbereich

Der Schutzbereich umfasst die im Gelände sichtbaren Spuren des Steinkohlenbergbaues in Form von Schachtpingen und Haldenbereich, wie sie auf der Reliefkarte sichtbar sind.

Literatur, Quellen:

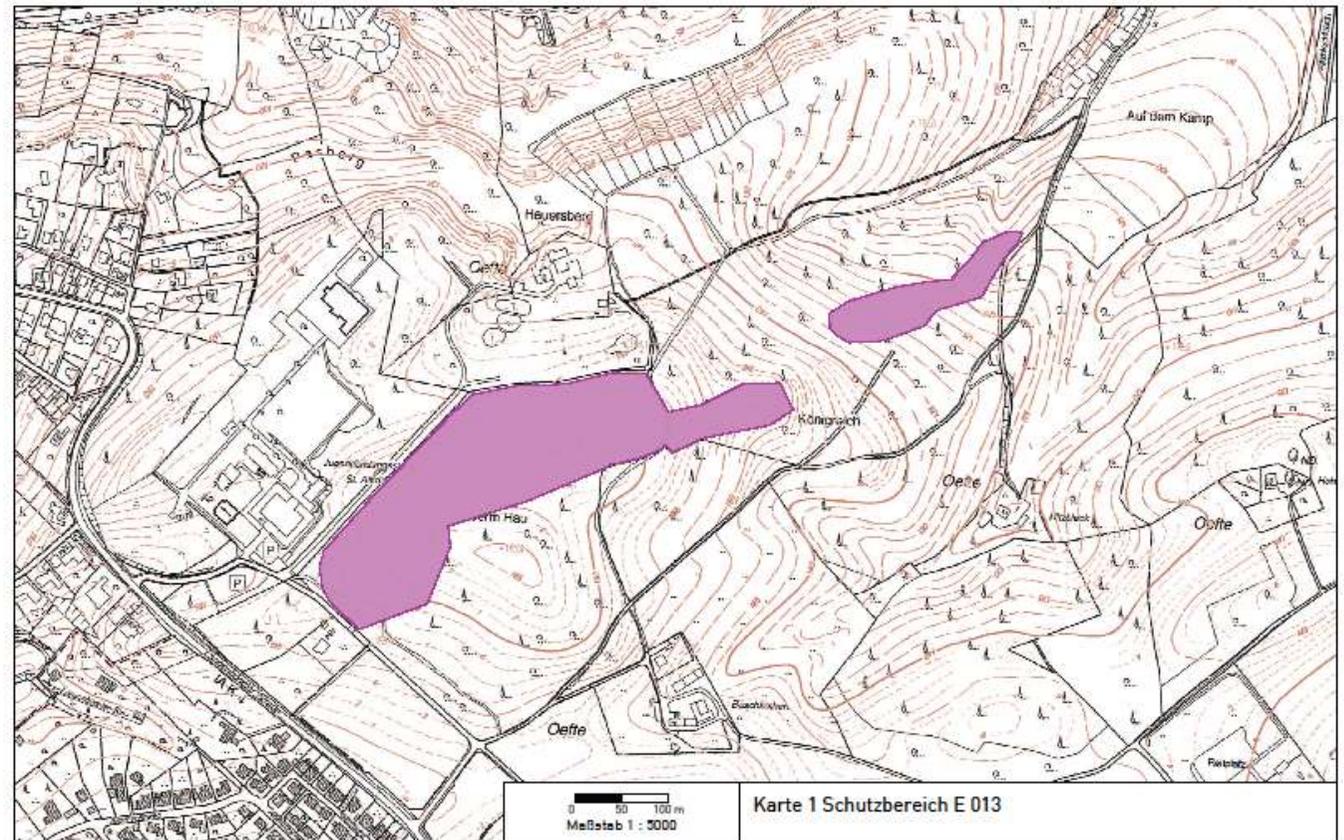
H. Spethmann, Das Ruhrgebiet 1, 1933, S. 128 ff.

G. Gebhardt, Ruhrbergbau, 1957.

K. Pfläging, Die Wiege des Ruhrkohlenbergbaus, Essen 1978.

Fortschreibungen

Lageplan Bodendenkmal Pinginfeld Kettwig



Lageplan Landschaftsverband Rheinland -LVR-, Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland